

ÜBER

Zeitschrift des Informations- und
Dokumentationszentrums für
Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen

BLICK



Sprache.Macht.Rassismus

Rassistische Sprechpraxen – Kontinuitäten
und Widerstand

Sprache und Rassismus

Koloniale Kontinuitäten – Spuren im
Stadtbild von Düsseldorf

IDA-NRW

Informations- und Dokumentationszentrum
für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen



Sprache.Macht.Rassismus

Rassistische Sprechpraxen – Kontinuitäten und Widerstand

María do Mar Castro Varela

Sprache und Rassismus

Sami Omar

Koloniale Kontinuitäten – Spuren im Stadtbild Düsseldorfs

Yagmur Karakis

Literatur und Materialien

Infos

Veranstaltungen

Termine

IMPRESSUM

Überblick

Ausgabe 2/2019, 25. Jahrgang
ISSN 1611-9703

Herausgegeben vom

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in NRW (IDA-NRW)
Volmerswerther Str. 20 · 40221 Düsseldorf
Tel: 02 11 / 15 92 55-5
Info@IDA-NRW.de
www.IDA-NRW.de

Redaktion

Karima Benbrahim, Meltem Büyükmavi

Online-Ausgabe

www.ida-nrw.de/publikationen/ueberblick/

Einsendeschluss von Nachrichten und Veranstaltungshinweisen für Ausgabe 3/2019: 1. September 2019

Liebe Leser*innen,

3 Rassismus hat viele Formen und Facetten: Sprache ist eine davon. In der Alltagssprache haben sich so manche Redewendungen eingeschlichen, die schlichtweg diskriminierend und rassistisch sind. Worte verfestigen Bilder und Sprache macht Rassismus. Wenn Rassismus aus Worten spricht, dann schafft Sprache Wirklichkeit. Sie vermag es ungleiche Machtverhältnisse zu verfestigen oder herauszufordern, Ungerechtigkeit zu verdecken oder aufzudecken. Sie vermittelt Bilder und Vorstellungen, die über Generationen hinweg weitergegeben werden. Diskriminierungssensible Sprache verändert nicht umgehend gesellschaftliche Rahmenbedingungen, aber sie wirkt langfristig auf die Wahrnehmung von Normalität und schafft Realität. Das Beharren auf dem Gebrauch rassistischer Sprache spiegelt entsprechend rassistische Ordnungen bzw. Machtverhältnisse in der Gesellschaft wider und verfestigt sie.

7 Folgendes Szenario – ob im Alltag oder in Bildungskontexten – ist typisch für Auseinandersetzungen um Rassismus: Eine Person benutzt rassistische Wörter und wird von einer anderen Person – meist einer Person of Color – auf die Problematik hingewiesen, dass der Gebrauch rassistischer Wörter Rassismus reproduziert. Daraufhin fühlt sich die Person, die rassistische Wörter benutzt hat, ertappt und unwohl. In der Regel folgt eine lange und nicht enden wollende Diskussion über Sprechverbote, Sprachpolizei etc. – mit der Konsequenz, dass verbale Gewalt gegenüber von Rassismus betroffenen Menschen verharmlost wird.

9 Doch geht es hier weniger um den – wenngleich oft so nicht beabsichtigten – Gebrauch rassistischer Wörter, sondern darum, historische Kontinuitäten rassistischer Sprache, die uns im Alltag begegnen, wahrzunehmen und zu kontextualisieren. Eine rassismuskritische Reflexion erfordert zum einen das Aufzeigen der Wirkmächtigkeit von Sprache, und zum anderen ihre Dechiffrierung als „Gefäß“ für rassistischer Wissensbestände im Alltag. Durch eine rassismuskritische Auseinandersetzung mit der eigenen Sprache sollten wir unsere eigene Wahrnehmung schärfen und verändern. Es sollte möglich sein auf bestimmte Begriffe zu verzichten und auf alternatives Wissen zurückzugreifen. Ist dies nicht möglich oder sinnvoll, kann auf Selbstbenennungen zurückgegriffen werden. So kann der hegemoniale und gewohnte Anspruch, darüber zu bestimmen, wann und wie etwas gesagt wird, gebrochen werden. Und dazu gehört auch, sich von dem Privileg zu verabschieden, jederzeit alles sagen zu dürfen – wie Ta-Nehisi Coates, amerikanischer Autor und Journalist, eindrucksvoll in einem Podiumsgespräch demonstriert (When Every Word Doesn't Belong To Everyone).

In diesem Sinne wünsche ich eine anregende Lektüre!

Herzliche Grüße,
Karima Benbrahim

Sprache.Macht.Rassismus

Sprache spielt unfraglich eine essentielle Rolle in der (Re-)Produktion von Rassismus. Sie bildet rassistische Machtverhältnisse nicht nur ab, sondern wirkt auf die Wahrnehmung außersprachlicher Wirklichkeit zurück und hält rassistische Machtordnungen aufrecht. Groß sind dementsprechend auch die Widerstände gegen Aufforderungen, rassistische Sprechpraxen zu reflektieren. Der Artikel von María do Mar Castro Varela befasst sich mit der Wirkmächtigkeit von Sprache im Hinblick auf die Erzeugung und Aufrechterhaltung von (rassistischen) Machtverhältnissen sowie mit widerständigen Strategien gegen diese. Sami Omar schildert Formen und Auswirkungen rassistischer Sprache auf Betroffene, thematisiert Reflektionswiderstände und gibt Beispiele für den Umgang mit der Thematik in Medien und Politik. Yagmur Karakis exemplifiziert die Kontinuität deutscher Kolonialgeschichte anhand sichtbarer Spuren mit kolonialem Bezug im Düsseldorfer Stadtbild.

Rassistische Sprechpraxen – Kontinuitäten und Widerstand

// María do Mar Castro Varela

Sprache, das ist eine simple Weisheit, ist nicht neutral und nie harmlos. Sprache ist ein ernstzunehmendes Machtinstrument, welches Diskriminierungspraxen wie Rassismus normalisiert (siehe Castro Varela/Khakpour 2019). So zeichnet Achille Mbembe (2014) in seinem Buch Kritik der Schwarzen Vernunft nicht nur überzeugend die Kontinuitätslinien und den Zusammenhang von Rassismus und Kapitalismus nach, sondern verdeutlicht auch, wie Unterdrückung, Ausbeutung und Genozide mit sprachlichen Klassifizierungen und Diffamierungen einhergehen. In diesem Zusammenhang verweist er auf James Baldwin, der rassistische Sprachpraxen mit einem Gift verglichen hat, zu dem man sich fragen sollte, was es in Menschen bewirkt, die es herstellen und destillieren und was es in denjenigen anrichtet, denen es systematisch eingeflößt wird (Mbembe 2014, 83).

Welche Worte, so lässt sich fragen, kennt eine Sprache für diejenigen, die nicht dem Territorium, dem diese Sprache zugerechnet wird, zugehörig empfunden werden? Wie viele Worte gibt es, um den Status „Gast“ in den diversen Sprachen auszudrücken? Wie wird das Heute vom Morgen oder Gestern abgegrenzt? Wie heteronormativ ist die Sprache? Welche Adjektive tragen eine weibliche Konnotation und welche eine männliche? All diese Überlegungen gewähren einen Einblick in die historischen und aktuellen Diskurse um Normalität und

Zugehörigkeit und verweisen damit auf die normalisierende Kraft von Sprache.

Wie oft sehen wir uns vor der Situation, Menschen darauf hinweisen zu müssen, dass ein Wort gewalttätig ist, weil es diskriminiert, verletzt, zurückweist, und erhalten dazu die Antwort: „Aber das steht so im Duden!“ Eine Antwort, die ohnmächtig macht, weil sie falsch und richtig zugleich ist. Richtig, weil es stimmt, dass der Duden angefüllt ist von sprachlichen Monstren, einem Arsenal an sprachlichen Waffen. Diese erlauben es der Mehrheit, sich abzugrenzen und immer wieder klarzustellen, wer und was zur nationalen Einheit gezählt wird und wer und was als nicht dazugehörig, gar bedrohlich empfunden wird. Und falsch, weil ein Nachdenken über sprachliche Gewalt nicht haltmachen darf vor der Normativität und Autorität nationaler Sprachinstitutionen – wie der Duden¹ eine ist. Im Gegenteil gilt es die Gewalt von Nationalsprachen zu entlarven, zu skandalisieren und in diese zu intervenieren. Sprache wandelt sich, ist nicht statisch. Das bedeutet auch, dass es immer die Möglichkeit gibt, in diese einzugreifen. Bereits in der 24. Auflage des Duden findet sich zum rassistischen Begriff für schwarze Menschen, für das sich in liberalen intellektuellen Kreisen die Bezeichnung N-Wort durchgesetzt hat, ein kleiner blauer Kasten, der darauf hinweist, dass der Begriff von Menschen als diskriminierend empfunden wird. Dies ist ein Erfolg jahrelanger Lobbyarbeit. Fast vorauszusehen war, dass der errungene ‚Sieg‘ einen bitteren Nachgeschmack haben würde, denn das N-Wort als rassistisch zu bestimmen und seine kolonialhistorische Herkunft darzulegen war nicht möglich. Stattdessen wird die Ablehnung zu einer Empfindungssache. „Manche empfinden ihn als diskriminierend“ ist letztlich eine entpolitisierende Aussage, die das Benutzen rassistischen Vokabulars zu einer ästhetischen Praxis deklariert. Doch immerhin: es ist möglich, auch in machtvoll normierende Sprachinstitutionen Bewegung zu bringen.

Und ja, es ist auch im deutschsprachigen Raum etwas in Bewegung geraten.

Geschichte der Skandalisierung

Es existieren bereits eine Vielzahl von Interventionen in (klassische) Sprachkonventionen, die tatsächliche Veränderungen der Art und Weise, wie die Mehrheit spricht, zur Folge hatte. Erinnerung sei etwa an die Veröffentlichung „LTI – Notizbuch eines Philologen“ von Victor Klemperer (2007/1947), der die sogenannte „Lingua Tertii Imperii“, die Sprache des Dritten Reiches, analysiert. „LTI“ wurde interessanterweise unter dem

¹ Der Duden normiert die deutsche Rechtschreibung. Er erschien erstmals im Jahre 1880 und gilt als orthographisches Wörterbuch. Das von Konrad Duden veröffentlichte Werk wurde zur Grundlage einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung. Es ist aber auch das Standardwerk der deutschen Sprache im Allgemeinen.

Titel „Die Sprache lügt nicht“ (Originaltitel: „La langue ne ment pas“) als Fernsehfilm dokumentiert. Der Titel weist darauf hin, dass es Klemperer vor allem darum ging, die Gewalttätigkeit des deutschen Nationalsozialismus in ihrer Sprache zu entlarven.

Klemperer war ein deutscher Romanist, der während des Nationalsozialismus aufgrund seiner jüdischen Herkunft von seiner Professur für Sprach- und Literaturwissenschaft in den vorzeitigen Ruhestand versetzt wurde. In der Folge der Naziherrschaft beschäftigte er sich unter anderem mit der Verrohung der deutschen Sprache in Zeiten des Verlustes der Menschlichkeit. Im Kapitel „Heroismus“ des „LTI“, welches Klemperer statt eines Vorwortes dem Haupttext vorausschickt, schreibt der Philologe:

„Der zweite Weltkrieg hat uns mehrfach diesen Vorgang gezeigt, wie ein eben noch überlebender und scheinbar zu nie mehr ausrottbarer Existenz bestimmter Ausdruck plötzlich verstummt: er ist versunken mit der Lage, die ihn erzeugte, er wird später einmal Zeugnis ablegen wie eine Versteinerung.“ (Klemperer 2007 [1947], 7f.).

Allerdings sind die meisten Beispiele, die der Philologe daraufhin nennt (etwa „Blitzkrieg“ oder „Einkesselung“), nie wirklich „verstummt“, wenn sie auch, wie er richtig feststellt, „Zeugnis ablegen“ von einer Zeit, in der Europa seinen gnadenlosen Barbarismus inmitten Europas auslebte. Ein Barbarismus, der sich notwendigerweise auch in der Sprache niederschlug. Zu Recht macht Klemperer darauf aufmerksam, dass in dieser Zeit das Heroische und Heldenhafte in unzähligen Varianten aufgerufen wird. Allerdings finden wir auch heute zahlreiche ‚heldenhafte‘ Beschreibungen. Was, so müssen wir uns in diesen Zusammenhang fragen, wird als ‚heldenhaft‘ dargestellt und wer und was wird dagegen als ‚feige‘ und ‚hinterlistig‘ beschrieben. Warum ist das Mitgefühl, das ehrenamtlich tätige Mehrheitsangehörige geflüchteten Menschen gegenüber zeigen ‚heroisch‘, während der Versuch verzweifelter Menschen, eine Möglichkeit zu finden, im Land bleiben zu können, als ‚Erschleichung eines Aufenthalts‘ bezeichnet wird? Im deutschsprachigen Raum darf Klemperer wohl als der erste Linguist gelten, der darauf aufmerksam gemacht hat, wie Ideologien über Begriffsflutungen gesichert werden. Es geht dabei weniger um Sprachneuschöpfungen, sondern eher um die Häufigkeit, in der Worte auftauchen, in welchen Zusammenhängen sie auftreten, wie sie eingesetzt und welche Silben ihnen vorangestellt werden. Damit greift „LTI“ in gewisser Weise der Diskursanalyse vor und weist auf Sprache als notwendiger Herstellungsgehilfin von „Wirklichkeit“ und „Wahrheit“ hin. So zeigt Klemperer auf, welche nazistischen Wahrheiten wie durchgesetzt wurden und wie die Rhetorik der Nazis das Denken der Menschen vereinnahmte für die ‚Sache‘, den ‚Führer‘ und die ‚Nation‘. Ebenso weist er auf die Konsequenzen für das

Denken der nachfolgenden Generationen hin. So lasse sich Sprache nicht mit einem Regierungswechsel, einer Revolution oder einen Regierungsturz verändern. Es sind konstante Kämpfe notwendig, damit die Sprache tatsächlich verlernt im Sinne der Gewaltherrschaften zu sprechen.

In diesem Zusammenhang ist ein kleiner Exkurs zur Idee des ‚Alltagsverständes‘ produktiv. Antonio Gramsci spricht in den Gefängnisheften von ‚Alltagsverstand‘ (senso comune) und versteht diesen als die Grundierung unseres Denkens. Die Sprache, die er als „ein Ensemble von bestimmten Bezeichnungen und Begriffen beschreibt“ (Gramsci 1991-2002 [1929-1935], 1375) rahmt unser Denken. Und wie Begriffe und Bezeichnungen historisch geworden sind, so ist es auch unser Denken; das Denken der Massen und der Eliten ist Produkt ihrer Geschichte. Gramscis minutiöse Analysen versuchen unter anderem zu verstehen, wie eine Idee, ein Phänomen sich verallgemeinert. Die Philosophie der Praxis, die er in den Gefängnisheften entwirft, versucht dabei konstruktiv mit dem Alltagsverstand umzugehen, indem dieser weder abgewertet noch als neutral verstanden wird.

Unsere Sprache ist immer schon kontaminiert. Die Vorstellung der Harmlosigkeit und Objektivität von Sprache ist nichts als ein risikoreicher Mythos, welcher der Hegemoniesicherung dient.

In ähnlicher Weise zeigen Jahrzehnte später postkoloniale Studien, die letztlich mit kolonialen Diskursanalysen beginnen (etwa Said 2003 [1978]; siehe hierzu Castro Varela/Dhawan 2015, 31ff.) und sich neben Michel Foucaults Arbeiten auch an Gramscis Vorstellung von ‚Hegemonie‘ und ‚Alltagsverstand‘ anlehnen, wie ‚koloniale Wirklichkeit‘ universal durchgesetzt wurde und das Denken normalisierte.

Der Literaturwissenschaftler Homi Bhabha, der sich nicht zufällig sowohl von Edward Said als auch von Frantz Fanon inspiriert zeigt, hat sich bei seinen Analysen der kolonialen Situation eigens auf die Bedingungen der kolonialen Wissensaneignung konzentriert. Postkolonialismus bestimmt er dabei als Kontinuität und nicht als einen Bruch zwischen der kolonialen und nachkolonialen Ära und spricht so von einer „voranschreitenden kolonialen Gegenwart“ (Bhabha 1994, 128). Sprache nimmt in dem Versuch, die (post-)koloniale Wissensproduktion zu beschreiben, für Bhabha als poststrukturalistischem Denker eine prominente Rolle ein. Dies ernst nehmend können rassismuskritische Studien aufzeigen, inwiefern rassistisches Wissen notwendig war und ist, um eine imperialistische und eurozentrische Herrschaft zu etablieren und aufrechtzuerhalten. Die Formulierung von ‚Rassen‘ und mithin die Rassifizierung der Gesellschaft ermöglichte die Beherrschung der als ‚primitiv‘ und ‚barbarisch‘ Definierten. Sie war eine notwendige Bedingung von Herrschaft. Rassismus als Wissenscontainer stellte ein ganzes Arsenal neuer Be-

grifflichkeiten bereit, die halfen, eine Welt herzustellen (wir sprechen hier von einem worlding), welche für immer (oder zumindest bis zum heutigen Tage) scharfe Grenzen zieht zwischen denjenigen, die zu den ‚Zivilisierten‘ gehören und denen, die ihre ‚Zivilisiertheit‘ immer wieder unter Beweis stellen müssen. Gleichzeitig werden die Kolonisierten ihrer Sprachen beraubt. Hunderte von Sprachen wurden während der kolonialen Beherrschung vernichtet. Die Waffen sind dabei divers und scharf: Mit dem Genozid an vielen Völkern, dem Sprechverbot, dem Ersetzen der originären Sprachen durch die Kolonialsprache und/oder dem Lächerlichmachen und der Disqualifizierung ersterer, verschwinden Sprachen, gehen Sprachen unter. Und mit ihnen ein Reichtum und eine ungeheure Vielfalt an Ausdrucksmöglichkeiten und Perspektiven. Der auf Martinique geborene französisch-karibische Dichter und Schriftsteller Édouard Glissant erinnert uns beispielsweise daran, dass Sklav*innen auf den Schiffen und in den Plantagen, „die, die gleiche Sprache sprachen, voneinander getrennt [wurden]. So wurde den Menschen die letzten Dinge des Alltäglichen genommen, zuallererst die Sprache.“ (Glissant 2005, 12). Der Erfindung eines vielfältigen Vokabulars der rassistischen Differenzierung steht damit eine Verknappung der ästhetischen, ethischen und philosophischen Perspektiven gegenüber. Dass Sprache aber nicht nur gewalttätig beschnitten und geformt wird, sondern auch Ausdruck von Widerstand und Handlungsmacht sein kann, zeigen Phänomene wie Kreolsprachen (siehe hierzu Glissant 2005) und andere hybride Sprachformen und Dialekte. Diese werden oftmals belächelt und nicht für würdig erachtet der Literatur und/oder Wissenschaft zu dienen. Und doch setzen sie sich in vielfältiger Weise durch, formen den Alltagsverstand und gewinnen ab und zu auch den Kampf um Hegemonie.

Widerstand: Resignifizierung und Sprechverbote

In Anbetracht des trickreichen Verhältnisses von Sprache, Subjekt und Gewalt, erscheint es schwierig, die inhärente Gewalt der (deutschen) Sprache dadurch zu bändigen, dass Strategien der Zensur und Denunziation zum Einsatz kommen. Wörter verbieten und unter Strafe zu stellen, führt letztlich nur dazu, dass sie sich geradezu pilzartig im Vokabular derjenigen vermehren und festsetzen, die sich der versuchten Hegemoniewerdung eines (Gegen-)Diskurses widersetzen. Paradoxerweise wirkt gerade das Gewalt induzierend. Im Vertrauen auf das freie Spiel des Diskurses setzt die Philosophin Judith Butler deswegen auf die Strategie der Resignifizierung. Die Strategie der Resignifizierung hat tatsächlich einige historische Siege davongetragen. Heute wird beispielsweise der eigentlich pejorative Begriff „schwul“ nur schwer als Beleidigung zum Einsatz gebracht werden können, denn die Schwule Bewegung hat diesen als positive Selbstbezeichnung neu inszeniert und ihm damit eine neue Bedeutung zugewiesen.

Bei anderen Begriffen ist dies nur sehr holprig gelungen. Insbesondere für rassistische Wörter scheint die Strategie schwierig. Hier war es notwendig neue Wortschöpfungen durchzusetzen – etwa People of Color. Das selbstbewusste Sichabsetzen von der imaginierten weißen Nation ist ein wichtiger Eingriff nicht nur in die Grammatik sprachlicher Gewalt, sondern auch in die nationale Imaginationswelt.

Butler zufolge wird ein Subjekt im Diskurs geschaffen. Die damit einhergehende Subjektposition ermöglicht dem Subjekt sich zu artikulieren und doch bleibt die Subjektposition immer fragil.

„Durch das Sprechen verletzt werden bedeutet, daß man Kontext verliert, also buchstäblich nicht weiß, wo man ist. Vielleicht macht tatsächlich gerade das Unvorhersehbare des verletzenden Sprechens die Verletzung aus, der Adressat wird seiner Selbstkontrolle beraubt.“ (ebd., 12)

Die drohende Beraubung der Selbstkontrolle wohnt jedem Akt der Repräsentation bei. Wieder Kontrolle zu erhalten gelingt zuweilen, indem eine Bedeutungsverschiebung bewusst und öffentlich durchgesetzt wird. Butler räumt ein, dass, in juristischen Kontexten gedacht, die Bestrafung der verletzenden Sprache durchaus wirkungsvoll sein kann. Dies bleibe aber eine sehr begrenzte Strategie, weil es Formen des Widerstands und der Handlungsmacht undenkbar macht, die eben nicht auf den Staat fixiert sind (Butler 1998, 34). Bleiben unsere Widerstandsformen immer vom staatlichen Kontext gerahmt, ist es nicht möglich Subjekte außerhalb einer nationalstaatlichen Rahmung zu denken. Dies ist jedoch wichtig und notwendig, wenn wir uns von gewaltvollen nationalstaatlichen Diskursen – die immer auch nationalistischer Natur sind – absetzen wollen. Diese verrückte Vorstellung, dass ein spezifisches Territorium bestimmten Menschen gehört, die in klar körperlich, mental und sprachlich – kurzum: in rassistischer Manier – beschrieben und definiert werden können, ist letztlich Quelle vielfältiger Gewalt. Womit selbstredend auch einhergeht, wer für die dominante Mehrheit nicht zur Nation gehört. In Deutschland sind das eben Menschen, die nicht weiß sind, die Deutsch nicht als ihre ausschließliche Kommunikations- und Imaginations-sprache verwenden, die nicht christlich sind etc. Die Romantisierung und Heroisierung der Nationalsprache spielen dabei eine wichtige Rolle. Die deutsche Sprache darf nur in einer bestimmten Art ausgesprochen und geschrieben werden und muss, wenn möglich, vor jeder Kontamination geschützt werden.

Im Gegensatz dazu können wir in Anlehnung an Gayatri Chakravorty Spivak (2012) mit einer „affirmativen Sabotage“ die Begriffe und Diskurse verschieben, indem wir diese skandalisieren, nachdem wir sie genutzt haben. Die „affirmative Sabotage“ ist eigentlich eine Strategie, mit der die postkoloniale Literaturwissen-

schaftlerin dazu aufruft, sich die Texte der Aufklärung anzueignen, um diese gegen sie selbst zu wenden. Wenn ein rassistischer Immanuel Kant Gerechtigkeitsphilosophien skizziert, dann gilt es eben dies zu verdeutlichen und doch die Skizze genau zu studieren. In ähnlicher Weise verstehe ich kritische Diskursanalysen, die die Diskurse ja kaum zum Verstummen bringen können, sie aber genauestens analysieren, um daraus auch zu lernen, wie im Gramsci'schen Sinne Hegemonie erreicht werden kann. Wenn die Zivilgesellschaft auch das Feld ist, in dem um Bedeutung gekämpft wird, so müssen wir auch verstehen, wie diese Kämpfe geführt werden und uns nicht einfach angeekelt abwenden. Am Alltagsverständnis und damit an der Sprache anzusetzen bedeutet dann beides: die eigene Sprache und die der anderen in Konflikt, Dialog und Aushandlung zu bringen.

Schließlich können wir natürlich auch Spivaks Vorschlag folgen und gesellschaftliche Transformation dadurch langsam und schrittweise erreichen, indem wir konstant die Regeln brechen. Das heißt etwa dann reden, wenn wir schweigen sollen; das ansprechen, was als verpönt gilt; dann schweigen, wenn erwartet wird, dass wir reden etc.

Schlussbemerkungen

Statt eines Schlusswortes erlaube ich mir einen kleinen Zwischenruf, der zum Nachdenken über die Beziehung zwischen Sprechen und Schweigen anregen möchte.

Warum, so lässt sich doch fragen, wird der Stimme und dem Sprechen im Westen eine so wichtige Rolle beigegeben. Es heißt, ‚du musst deine Stimme erheben‘, ‚deine Anliegen artikulieren‘. Politische Einmischung wird als ein ‚Lautwerden‘ beschrieben und diejenigen, die unterdrückt werden, beklagen, ‚keine Stimme zu haben‘, ihre Erfahrungen werden ‚verschwiegen‘ und damit ‚missachtet‘. Doch ist dies nicht eine etwas einseitige Sichtweise auf den Zusammenhang von Sprechen und Macht? Liegt nicht auch eine Macht in der Fähigkeit schweigen zu können? Wer profitiert von der Suprematie des Sprechens? Was wird verschwiegen, wenn wir über die Macht des Schweigens schweigen? In Zeiten, in denen jeder kleinste politische Zwischenruf in den sozialen Medien einen Wortsturm der Entrüstung, Wut und Hass zur Konsequenz haben kann, darf die Strategie des strategischen Schweigens nicht unterschätzt werden. Sie wartet noch darauf genauer ausgearbeitet zu werden. Eine erste Annäherung bietet die Philosophin Nikita Dhawan in ihrem Buch „Impossible Speech“ (2007). Hier entfaltet sie in einer Auseinandersetzung mit verschiedenen philosophischen Schulen des indischen Kontinents und kontinentaler europäischer Philosophie das Spiel von Macht, Sprache und Schweigen. Dies ist auch deswegen besonders anregend für die Debatte um Sprache und Gewalt, weil hier versucht wird, in differenzierter Weise nicht-eurozentrische Diskurse sichtbar und produktiv zu machen. Jedes Sprechen ist

potenziell gewalttätig. Ein Verstummen ist keine Lösung. In Zeiten des zunehmenden Rechtspopulismus wird Sprechen zur Notwendigkeit. Doch sollten wir darüber nachdenken, ob es nicht manches Mal besser ist zu schweigen. Den Mund zu halten und den Raum, die Zeit zu nutzen, um nachzudenken, zu reflektieren, ohne dass dieses Reflektieren notwendigerweise einen Gegenstand herstellt, der als Ware im kapitalistisch strukturierten Wissenschaftsbetrieb zu Markte getragen werden kann. ■

Autorin

María do Mar Castro Varela (Prof. Dr.) ist Professorin für Allgemeine Pädagogik und Soziale Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin. In 2015/16 war sie Senior Fellow am Institut für die Wissenschaft des Menschen (IWM) in Wien. Sie ist Gründerin und Mitglied des bildungsLab* Berlin (www.bildungslab.net).

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1980): *Minima Moralia* in *Gesammelte Schriften* 4. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bhabha, Homi (1994): *The Location of Culture*. London/New York: Routledge.
- Butler, Judith (1998): *Haß spricht*. Berlin: Berlin Verlag.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2015): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. 2. vollständig überarbeitete und ergänzte Auflage. Bielefeld: transcript.
- Castro Varela, María do Mar/Khokpour, Natascha (2019): „Sprache und Rassismus“, in: Bernd Hafener u.a. (Hg.): *Rassismuskritische Politische Bildung. Theorien – Konzepte – Orientierungen*, Frankfurt/Main: Wochenschau Verlag, S. 33-45.
- Dhawan, Nikita (2007): *Impossible Speech: On the Politics of Silence and Violence*. Sankt Augustin: Academia Verlag.
- Fanon, Frantz (1980 [1952]): *Schwarze Haut, weiße Masken*. Frankfurt am Main: Syndikat.
- Glissant, Édouard (2005): *Kultur und Identität. Ansätze zu einer Poetik der Vielfalt*. Heidelberg: Wunderhorn.
- Gramsci, Antonio (1991-2002 [1929-1935]): *Gefängnishefte*. Hrsg. von Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug, 10 Bände. Hamburg: Argument.
- Klemperer, Victor (2007 [1947]): *LTI. Notizbuch eines Philologen*. Stuttgart: Reclam.
- Mbembe, Achilles (2014): *Kritik der Schwarzen Vernunft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Said, Edward (2003 [1978]): *Orientalismus*. London: Penguin.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2012): *Education in the Era of Globalization*. Boston: Harvard University Press.

Sprache und Rassismus

// Sami Omar

Triggerwarnung: Folgender Text enthält (in Zitaten) rassistische und sexistische Fremdbezeichnungen.

Diese Annäherung an rassistische Sprache beginnt an einem Sommermorgen in der Stadt Köln mit einer Begegnung, die in ihrer Schuldlosigkeit die Grundlage für das bieten mag, was Rassismus benötigt, um zu gedeihen. Die Stadt schläft noch. Taxifahrer beenden ihre Nachtschicht bei einer letzten Zigarette. Zeitungen werden ausgetragen. Und in den Bäumen nutzen Halsbandsittiche die frühe Stille für letzte Verabredungen, bevor der Straßenlärm von ihrem Habitat Besitz ergreift. Zwischen den Häusern liegen schwere Wolken und trotz der Wettervorhersage, die strahlenden Sonnenschein verspricht. Ich stehe an einem Straßenübergang. Schwarz wie ich bin. Die Rentnerin neben mir trägt ein weitmaschig gestricktes Leibchen, das der Vorhersage mehr entspricht als dem frischen Wind, der jetzt noch weht. Ich sage: *Sie sind aber frisch angezogen. Ist Ihnen nicht kalt?* Sie sagt: *Das meinen Sie nur, junger Mann. Weil Sie das nicht gewohnt sind. Ich komme ja von hier. Deshalb macht mir das nichts.*

Wir beginnen also an diesem Morgen und bei dieser Frau, weil in ihrer Wahrnehmung die Konstruktion des Anderen, das hier durch mich gegenwärtig ist, in einer Reinheit vorhanden ist, die von Schuld und Urteil noch nichts weiß. Sie nährt sich aus dem Verständnis des ICH, das zu einem Volk gehört, welches sich durch die Äußerlichkeit des Weißseins identifiziert. Fremd sind damit alle, die diesem Verständnis ihres ICH nicht entsprechen. In der Entwicklungspsychologie ist diese Distinktion des ICH über das DU eine frühe und grundlegende Leistung. Hier gleicht sie einer Verleugnung der Anerkennung dessen, was heute in all seiner Pluralität, Gesellschaft ist.

Rassismus kann als Entschluss verstanden werden, den Distinktionen menschlicher Wahrnehmung Wertungen und Urteile zuzuordnen, die entlang der Grenzziehung des Systems Rassismus verlaufen. Ein System, in dem diese Grenzlinien zweckgebunden gezogen und immer profitorientiert sind.

Rassismus kann auch als Prozess verstanden werden, in dem Diskriminierung durch Unterlassen einer ethischen Prüfung geschehen gelassen wird, um weiter von dem System Rassismus profitieren zu können.

Das ist die Spannbreite der Urteile, mit der die Opfer rassistischer Kommunikation umgehen müssen. Und die Anstrengung, die dies in sich birgt, ist enorm. Die andauernde Achtsamkeit und Verteidigungsbereitschaft. Die Wertung und Prüfung jeder Begegnung auf

Verletzungspotential. Die Abwägung von Kampfeswille und Friedenssehnsucht. All das leisten Schwarze Menschen und People of Color zusätzlich zu dem, was solche, die zur Mehrheitsgesellschaft gezählt werden, Leben nennen. Schwarzsein bedarf eines Alarmsystems, das im Stand-by-Modus ständig Energie verbraucht, die Nicht-Betroffene für sich zur freien Verfügung haben.

Nun sind wir mit dieser Begegnung noch nicht bei dem angelangt, was gemeinhin als rassistische Beleidigung oder Sprache verstanden wird. Denn ich möchte noch etwas auf das blicken, was Alltag ist und dem Rechtfertigungsanspruch Weißer Menschen für Rassismus oftmals nicht genügt. Denn die oft wiederholte Forderung, die Deutungshoheit über das, was rassistisch ist, müsse bei den Opfern von Rassismus liegen, wird allzu oft an den extremen und für Weiße Menschen gut fassbaren Beispielen illustriert. Die Dauerbelastungen liegen aber in der Breite des Alltags, fern aller empathischen Erreichbarkeit der privilegierten Nicht-Betroffenen.

Wir begeben uns an eine Autobahn-Raststätte im Taunus, wo ich mir mit drei anderen – Weißen Männern – in der Herrentoilette die Hände wasche, als mich ein LKW-Fahrer aus seinem müden Gesicht heraus fragt, wo er hier duschen kann. Als ich entgegne, dass ich das nicht wisse, weil ich nicht hier arbeite, rechtfertigt er seine Annahme in den Raum hinein: *Sonst machen die das doch oft*. Ich denke an den Comedian Dave Davis, der mit der Kunstfigur Motombo Umbokko, einem „Toilettenmann“, seine Karriere begann und auch mit der Absicht firmiert, mit Stereotypen über Afrikaner aufzuräumen. Das Gegenteil hat er erreicht.

Auf einem Stadtfest im Rheinland steht ein etwa dreijähriges Mädchen verloren und weinend auf dem Platz. Meine Weiße Ehefrau ist nicht bei mir und so rufe ich sie zu Hilfe, damit sie das Kind anspricht und beruhigt, bis seine Eltern gefunden sind. Die Bedrohlichkeit schwarzer Männer ist so oft in Literatur, Film und Folklore reproduziert worden, dass ich mich selbst in einer solchen Situation mit der Wahrnehmung des Bildes beschäftige, dass ich in den Köpfen der weißen Passanten abgeben könnte. Ich bin also nicht nur Gefangener des Rassismus der Anderen, sondern auch gefangen in dem Rassismus, den ich antizipiere. Vielleicht ist dies die einsamste Form des Rassismus, denn er bietet keine Evidenz.

Man möchte meinen, dass dort, wo Rassismus direkt versprachlicht wird, Evidenz geboten ist. Doch aller Alltag spricht dagegen. Debatten um das N-Wort. Debatten um das M-Wort. *Was darf man überhaupt noch sagen?*, fragt ein trotziges Deutschland im Ringen um die Deutungshoheit über das, was wir Rassismus nennen. Dabei ist Sprache an sich konsensbasiert. Das Wort *Haus* beispielsweise basiert auf dem Begriff von *Haus* und in diesem steckt das gedankliche Konstrukt von *Haus*. Wer das Wort sagt und wer es versteht, geht demnach von

demselben Begriff und derselben Zuordnung des Wortes zu diesem aus.

Die Politisierung von Wörtern wie N** hat nun viel mit diesem Mangel an Konsens zu tun. Und dieser Mangel ist eine Erfolgsgeschichte! Schwarze Menschen und alliierte Weiße haben in den letzten Jahrzehnten so nachhaltig der Normalität der Verwendung des Wortes geschadet, dass es heute kaum mehr öffentlich gebraucht wird, ohne debattiert zu werden. Man muss diese Entwicklung freilich geschichtlich betrachten, um einen Teilsieg darin zu erkennen. Sicher aber ist, dass das, was rechte Kräfte verächtlich „politisch korrekt“ nennen, der Versuch ist, Sprache so zu gestalten, dass sie immer mehr benachteiligte Menschen achtungsvoll berücksichtigt. Die Debatten darum sind paradoxerweise zuweilen schmerzhafter als die Wörter selbst, weil die Benachteiligten dabei in ihrem Existenzrecht angezweifelt werden. Der Prozess aber ist das Gegenteil von Stillstand.

Blicken wir also auf die Wörter und die Strategien ihrer Verteidigung: Eine der Dümmeren ist die etymologische. Das N-Wort wird oft von Menschen mit dem Argument verteidigt, es leite sich von dem lateinischen *niger* ab, das schwarz bedeutet. Der Harm, der von ihm ausgeht, wird so natürlich nicht aufgelöst. Dem Wort wird eine Bedeutung beigemessen, die es heute in unserem Sprachgebrauch nicht mehr hat, um die Verletzung, die es auslöst, zu negieren.

Das Wort *Schlampe* bezeichnet beispielsweise nach vielen Wörterbüchern heute noch eine nachlässige und unordentliche weibliche Person. Diese Feststellung wäre dennoch ungeeignet, um ihr die heutige sexuelle Konnotation zu nehmen. Wer eine Frau so bezeichnet, will sie heute in einer bestimmten Weise beleidigen und diffamieren. Der Verweis auf die Etymologie kann über die Absicht nicht hinwegtäuschen. Dasselbe gilt auch für das N-Wort.

Ähnliche Strategien werden auch für das M-Wort angewandt, das sich noch in Namen von Apotheken, Straßen und gar Bahnstationen findet. Doch an ihm wird eine andere Art der Missachtung deutlich. Um gegen das M-Wort zu argumentieren, bedarf es des Verweises auf die deutsche Kolonialgeschichte. Ihre Vernachlässigung im deutschen Bildungssystem und in der Wissenschaft ist ebenso dokumentiert wie das weithin fehlende Bewusstsein dafür in der gegenwärtigen Öffentlichkeit. Wo aber eine Verletzung auf ein vorangegangenes Trauma rekurriert, kann sie nicht anerkannt werden, ohne das Anerkennen eben dieses Traumas. Die Vernachlässigung der Kolonialgeschichte ist Teil des gegenwärtigen Rassismus und damit systematisch. Die Debatte um das M-Wort zeichnet ein Bild dieser gesamtgesellschaftlichen Verfehlung und ist deshalb so viel schwieriger zu führen, als die um das N-Wort.

Man liest, hört und sieht überall von den kranken Debatten über Bezeichnungen für gesellschaftliche Minderheiten und durch sie geschieht meist das Gegenteil dessen, was diesen Minderheiten dient. Die Fortführung der Exotisierung und Exkludierung Schwarzer Menschen ist zum medialen Standardwerkzeug geworden. Gesellschaftlicher Friede führt zu weniger Auflage und weniger Auflage zu weniger Kapital. Gesellschaftliche Minderheiten wurden in ihrer Verfügbarkeit zur Stiftung von Unfrieden zu einem Wirtschaftszweig. Dabei gehen manche Medien so niederschwellig vor, dass sich alle zur Debatte um das Existenzrecht Schwarzer Menschen eingeladen fühlen. Fragen, die die Opfer rassistischer Sprache laufend beantworten, werden der Mehrheitsgesellschaft als Mysterien verkauft:

SZ-Magazin: Darf ein Schwarzer sein Restaurant „Zum Mohrenkopf“ nennen? Darf ein Dachdecker namens Neger sein Logo mit Wulstlippen illustrieren? Und warum musste der Sarotti-Mohr weg? Eine Reise durch ein Land, das darüber streitet, wo Rassismus beginnt.

Stern: Darf man heutzutage noch Zigeuner sagen? Beim Wort Neger sind sich alle einig: Es hat in der deutschen Sprache nichts zu suchen. Gilt das auch für die Bezeichnung Zigeuner? Eine eindeutige Antwort gibt es nicht, das Problem ist knifflig.

Radio Hamburg: Welche Begriffe sind heutzutage politisch inkorrekt? Ob „Negerkuss“ oder „Rothaut“, damalige Begriffe gelten heutzutage als politisch inkorrekt und sorgen immer wieder für Diskussion.

Stets wird für Weiße Menschen ein Problem im Umgang mit Minderheiten konstruiert, das Weiße Menschen wiederum beklagen. Frust führt zu Reibung, Reibung zu Energie, Energie führt zu Auflage.

Andere Medien geben sich den Anschein des Intellektuellen, wenn sie Theorien über die vermeintlich natürliche Unvereinbarkeit von Kulturen attestieren oder eine scheinbar sachliche, aber tatsächlich verklärende Darstellung der Kolonialzeit verbreiten. Für Rechtspopulisten sind all dies Echokammern dessen, was sie oft unverhohlen aus der Rassenlehre des Dritten Reiches und der des Kolonialismus ableiten. Die Salonfähigkeit solcher Aussagen ist an den Äußerungen prominenter Politiker der Mitte-Parteien abzulesen:

Der Afrika-Beauftragte Günter Nooke (CDU): *Schlimm waren die Sklaventransporte nach Nordamerika. Auf der anderen Seite hat die Kolonialzeit dazu beigetragen, den Kontinent aus archaischen Strukturen zu lösen. Experten, auch Afrikaner, sagen: Der Kalte Krieg hat Afrika mehr geschadet als die Kolonialzeit.*

Entwicklungsminister Müller (CSU): *Wenn eine afrikanische Frau 100 Dollar verdient – Preisfrage: Wieviel bringt sie nach Hause, zur Familie? Die bringt 90 Dollar nach*

Hause. Wenn ein afrikanischer Mann 100 Dollar verdient – Preisfrage (...): Was bringt der nach Hause? 30 Dollar. Und du weißt sicher, was er mit dem Rest macht. Nämlich Alkohol, Suff, Drogen, Frauen natürlich.

Boris Palmer (B`90/Die Grünen): *Unter den schwarzafrikanischen Asylbewerbern sind leider überproportional viele, die straffällig werden.*

Die Botschaften der Erwachsenen sickern bis in die Mikrokosmen der Kindergartengruppen und Schulklassen, die als Weissagungen der Gesellschaft von morgen gedeutet werden können. Hier kursiert oft die Selbstbehauptung, Rassismus habe „bei uns keinen Platz“. Kampagnen wie „Schule ohne Rassismus. Schule mit Courage.“ bemühen sich einerseits löblich um die Selbstverpflichtung der Schulen, sich gegen Rassismus zu stellen. Andererseits bieten sie den Institutionen eine Möglichkeit, sich ohne jede selbstkritische Auseinandersetzung von ihm rein zu waschen. Und dies geschieht viel zu oft! Lehrpersonal wird nicht angehalten, sich mit eigenem und allgemeinem Rassismus auseinanderzusetzen und kann so nur an der Fürsorgepflicht scheitern, die ihm für seine Schülerschaft auferlegt ist.

Ich schreibe als Schwarzer Cis-Mann über Rassismus. Das macht es nötig, auch etwas über meinen Blick auf Schwarze Frauen zu sagen. Ihre Stimmen waren in meiner jetzigen Wahrnehmung oft stärker und persistenter gegen rassistische Übergriffe, als die vieler Schwarzer Männer. Ich kann über die Ursachen dessen nicht spekulieren, ohne anmaßend zu sein, deshalb verzichte ich darauf. Ich weiß aber, dass mein Blick auf Schwarze Frauen lange von demselben Rassismus durchdrungen war, den ich selbst anklage. Ich habe ja schon angemerkt, dass ich Rassismus für ein System halte, das sich an Profitabilität orientiert. Wo ich als junger Mann auf Schwarze Frauen sah, tat ich das oftmals mit dem Blick dessen, der sie – mehr als Weiße Frauen – zu Objekten reduzierte. Ich sah, dass sie als Schwarze Menschen und als Frauen degradiert wurden. Ich hingegen nur als Schwarzer Mensch. In der Hierarchie der Verachtung war ich bessergestellt – und darin lag (und liegt) mein Profit.

Der Verzicht auf rassistische Sprache ist nicht gleichbedeutend mit dem Verschwinden von Rassismus. Er birgt gar das Problem, ihn schwerer fassen zu können. Doch dort, wo er wesentlich und achtungsvoll geschieht, ist er ein Ausdruck von Problembewusstsein. Denn Rassismus schadet der gesellschaftlichen Mehrheit wie der Minderheit durch die Spaltung, die er betreibt. ■

Autor

Der Autor und Moderator Sami Omar schreibt und arbeitet zu den Themen Migration, Integration, Rassismus und Diskriminierung für Print- und Online-Medien. Er tritt als Referent zu diesen Themen auf, schult in Ras-

simus-Fragen und moderiert Veranstaltungen aus Politik und Kultur. Omar ist Kampagnenreferent und Mitarbeiter eines Fachdienstes für Integration und Migration. 2018 erschien sein drittes Buch „Sami und die liebe Heimat - 18 Artikel gegen Gleichgültigkeit und Rassismus“ PROMOSAIK ISBN: 9783746747316. www.sami-omar.de.

Koloniale Kontinuitäten – Spuren im Stadtbild von Düsseldorf

// Yagmur Karakis

Im Folgenden soll die Kontinuität deutscher Kolonialgeschichte exemplarisch anhand sichtbarer Spuren mit kolonialem Bezug im Düsseldorfer Stadtbild skizziert werden.

Spuren des Kolonialismus

Es gibt zahlreiche Beispiele dafür, dass sich kolonialpolitische Strukturen in ehemaligen Kolonien erhalten haben: etwa Sprachen, Grenzen, Architektur, Währungen, Schulsysteme, Uniformen etc. Abgesehen von diesen greifbaren Dingen wie z.B. Grenzen, existieren ‚Wissen‘ und Weltbilder, die seit jeher in Gebrauch sind und immer wieder reproduziert werden: in der Sprache, in der visuellen Kultur, im Unterhaltungsgewerbe ... Das prägt auch die Düsseldorfer Gesellschaft noch heute. Es ist nicht zuletzt Rassismus, was wir alle seit jeher lernen – und das gilt sowohl für die ehemals kolonisierten Gesellschaften als auch für Kolonisierenden. Es ist jene Argumentation, die es legitimiert, andere abzuwerten, sie für irrational zu erklären und ihnen ihre Souveränität und Gleichberechtigung abzusprechen, bis hin zur Naturalisierung der gegenüber ihnen angewandten Gewalt.

Auch in Düsseldorf gibt es sichtbare, materielle Kontinuitäten, die nicht weniger bedeutend oder einflussreich auf unsere Gesellschaft sind als die gelernten ideellen Werte und Weltbilder, im Zusammenspiel mit diesen eben wegen ihrer Sichtbarkeit jedoch prägend sind – und umso verwunderlicher scheint es, dass es trotz ihrer Visibilität keine folgenreiche Auseinandersetzung um sie gibt. Vielleicht ist das darauf zurückzuführen, dass ihre ungestörte Präsenz die Ideologien aus der formellen Kolonialzeit kontinuierlich bestätigen oder zumindest nicht infrage stellen. Ich meine damit nicht, dass es in der Vergangenheit keine Bemühungen in die Richtung gegeben hätte, sondern, dass diese nicht folgenreich waren. Im Folgenden werde ich beispielhaft für die sichtbaren Spuren des Kolonialismus in Düsseldorf ein paar Straßennamen mit kolonialem Bezug und ein Denkmal vorstellen.

Straßennamen

Straßennamen sind wie Denkmäler, Gedenkfeiern, Mythen und Rituale sinnstiftende Elemente von Gemeinschaften. Sie geben Auskunft über das Selbstverständnis einer Gemeinschaft. Als Instrumente bzw. Medien der Erinnerung wirken sie an der Herausbildung des Individuums sowie des Gruppenbewusstseins mit. Ob es Familien, Vereine, politische Gruppierungen, Nationen, Gruppen mit regionalem, lokalem oder gar Stadtteilbezug sind: für alle ist der Bezug zu Persönlichkeiten, Gegenständen und Ereignissen der eigenen Geschichte konstitutiv. Ihr gegenwärtiges Selbstverständnis entscheidet über ihre historischen Deutungen und Wahrnehmungsmuster und umgekehrt, d.h. auch darüber, ob sie sich mit Persönlichkeiten, Gegenständen, Ereignissen identifizieren oder sich von diesen distanzieren, oder in welcher Form sie gedenken bzw. erinnern.¹ So ist es nicht weiter verwunderlich, dass einige Denkmäler und auch Straßennamen immer wieder zur Debatte stehen. Nach dem Nationalsozialismus hat es bis heute bezeichnenderweise einige Veränderungen bei den Straßennamen gegeben. Die Erinnerung an „Auschwitz“² bzw. die Shoah oder an den Zweiten Weltkrieg wird längst auf offizieller nationaler Ebene ausgetragen, weshalb die Entscheidung über den Umgang mit diesen Ereignissen hier in Deutschland zunächst klarer erscheint.³ Wie verhält es sich aber mit dem Kolonialismus oder mit kolonialen Persönlichkeiten in der deutschen Erinnerungslandschaft? Im offiziellen nationalen Gedächtnis finden sich die Kolonialgeschichte bislang nicht wieder. Das heißt aber nicht, dass sie auf persönlicher, familiärer oder lokaler Ebene, und zwar global, ebenso fehlen.⁴

Bleiben wir dabei konkret in Düsseldorf: Auch hier gab es Forderungen, Straßennamen mit kolonialem Bezug umzubenennen, auch wenn genau diese die Mehrheit der Düsseldorfer*innen seit ihrer Benennung nicht zu stören scheinen. Zuletzt sorgte 2016 die Forderung von Schüler*innen der Hulda-Pankok-Gesamtschule, die „Wissmannstraße“ in Düsseldorf-Unterbilk in „Boatengstraße“ umzubenennen, für große lokale Aufmerksamkeit.⁵ Seit über zehn Jahren gibt es die Initiative „Neue Namen“, die „Keine Ehrung für Kolonialverbrecher! Neue Namen für Urdenbacher Straßen“ fordert.⁶ Hintergrund ist, dass in Düsseldorf-Urdenbach 1937 die Straßen einer ganzen Wohnsiedlung zu Ehren von Kolonialhelden nach diesen benannt worden waren. In Urdenbach handelt es sich dabei um folgende Straßen:

Petersstraße, Lüderitzstraße, Sodenstraße, Solfstraße, Woermannstraße, Finschstraße, Leutweinstraße. Daneben finden sich in Düsseldorf noch folgende Straßen mit kolonialem Bezug: Wissmannstraße, Hötzelstraße (1907-14 Missionar in China, allerdings NS-Widerstand).

Bewusst habe ich hier auch Straßennamen aufgezählt, die nicht nur an „blutrünstige Mörder“ erinnern, sondern an Personen, die als unbescholtene Unternehmer bzw. Missionare gelten. Doch es sollte bei der Kritik an der Kontinuität des Kolonialismus im Stadtbild nicht lediglich um die Frage gehen, wer wie viele Personen ermordet hat. Entscheidend finde ich hier vielmehr, dass diese Benennungen (größtenteils im Nationalsozialismus) im „Geiste der Ehrung eines deutschen Staates und seiner Bürger standen, die sich anmaßten, Gebiete im Globalen Süden als abhängige Gebiete mit ungleichem Status zu besitzen“⁷ bzw. (wie im Falle Hötzels) die Verwicklung der Tätigkeit in koloniale Strukturen.

Der Rat der Stadt Düsseldorf hat eine Kommission damit beauftragt, alle Straßennamen Düsseldorfs zu überprüfen. An dem Prozess ist neben der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf und dem Stadtarchiv auch die Politik beteiligt. Die Ergebnisse der Kommission sollen Ende 2019 veröffentlicht werden. Alle Umbenennungspläne sind damit vorerst auf Eis gelegt.⁸ Es könnten dabei weitere Straßennamen in den Fokus rücken, die ebenfalls einen kolonialen Hintergrund aufweisen.

Kolonialkriegerdenkmal

Das Kolonialkriegerdenkmal am Frankenplatz ehrte ursprünglich fünf Düsseldorfer, die im Herero-Nama-Krieg 1904-1908 gefallen waren. Aus Düsseldorf zogen 50 Soldaten des niederrheinischen Füsilier-Regiments Nr. 39 in den Krieg in der deutschen Kolonie „Deutsch-Südwestafrika“. Dieser „Krieg“ wird heute als Völkermord anerkannt. Das Regiment setzte 1909 den gefallenen fünf Düsseldorfer Soldaten ein Denkmal auf dem Exerzierplatz ihrer Kaserne an der Tannenstraße.⁹

Nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg und dem damit verbundenen Verlust der Kolonien nahm der Kolonialrevisionismus auch in Düsseldorf zu. Die Kolonialbewegung und der Bürgerverein Zoo forderten die prominente Sichtbarkeit des Kolonialkriegerdenkmals, also die Versetzung desselben an einen öffentlich sichtbaren Ort. Dieser Forderung kam das nationalsozialistische Regime 1935 nach und verlegte das Denkmal an seinen heutigen Standort auf dem

Frankenplatz. Die Kameradschaft der ehemaligen 39er hatte das Denkmal 1935 der Stadt Düsseldorf übergeben und mit der Versetzung wurde es in ein „Allgemeines Kolonial-Ehrenmal“ umgewidmet. Seitdem ehrt das Denkmal auch jene deutschen Soldaten, die in Kolonialkriegen in anderen Kolonien starben.¹⁰

Seit 2004 ist auf der Vorderseite des Denkmals auf Initiative der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Evangelischen Kirche in Düsseldorf eine weitere Mahntafel angebracht, auf der es nun heißt¹¹:

„Symbol für die Verantwortung, die uns aus der Geschichte erwächst. Es ist uns Mahnung, für die Würde aller Menschen, Völker, Rassen einzutreten. In diesem Sinne gedenken wir Menschen Namibias, die während des Kolonialkrieges 1904 bis 1907 in Deutsch-Südwest-Afrika dem Völkermord durch deutsche Truppen zum Opfer gefallen sind.“

Fazit

Dass die Erinnerung an den deutschen Kolonialismus (noch) nicht auf nationaler Ebene verhandelt wird, bietet da, wo bereits über den Umgang mit dem kolonialen Erbe debattiert wird, Chancen für komplexere historische Deutungen, so etwa in Kommunen, Stadtteilen, Familien sowie öffentlichen Räumen. So könnten sich über die Kategorien von „gut“ und „böse“ hinaus Argumentationsstrategien herausbilden, die bislang ungehörte Stimmen einbeziehen. Wenn als Konsequenz von Aufarbeitungsforderungen jedoch lediglich ein „Entfernen“ aus dem Stadtbild folgt, dann ist ein Vergessen und Verdrängen wahrscheinlicher. Um aber koloniale und rassistische Ideologien durch verbreitetes Wissen zu erkennen und zu überwinden mit dem Ziel ein gleichberechtigtes Zusammenleben in Düsseldorf zu ermöglichen und Bezugspunkte für Menschen unterschiedlicher Herkunft zu schaffen, muss zunächst für eine Bewusstwerdung und eine entsprechende Haltung gerungen werden. D.h. die systematische Erforschung und Vermittlung dieser Geschichte und ihrer Kontinuitäten muss auch politisch mehr an Bedeutung gewinnen. ■

Autorin

Yagmur Karakis ist Historikerin mit dem Schwerpunkt auf Globalgeschichte und die deutsche Kolonialgeschichte. Als Teil des Projekts von Wissenschaftlerinnen „RheinlandGlobal“ bietet sie in Düsseldorf u.a. Stadtrundgänge zu Düsseldorfs Global- und Kolonialgeschichte an. Politisch engagiert sie sich im neugegründeten Arbeitskreis „Düsseldorf postkolonial“ sowie

in diversen Bündnissen und AGs für die Aufarbeitung und Erinnerung an die rassistischen Brandanschläge in den 1990er Jahren und an die Morde des NSU. Kontakt: rheinlandglobal@web.de.

Literatur

- Assmann, Aleida (2007): *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. München: C.H.Beck.
- „Die Wissmannstraße und ihre Geschichte. Eine schlechte Adresse“ (2017). <https://terz.org/2017/11/wissmannstrasse.html> (Letzter Zugriff: 26.06.2019)
- Erlil, Astrid (2005): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- François, Etienne/Schulze, Hagen (2001): Einleitung, in: dies. (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte I*. München: C.H.Beck, S. 9-26
- Initiative Neue Namen (Hg.) (2010): *Keine Ehrung für Kolonialverbrecher! Neue Namen für Urdenbacher Straßen, Düsseldorf: Eigenverlag*.
- „Kolonialkriegerdenkmal am Frankenplatz“. <http://deutschland-postkolonial.de/portfolio/kolonialkrieg/> (Letzter Zugriff: 26.06.2019).
- Nora, Pierre (2001): *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Reichel, Peter (2001): *Auschwitz*, in: Etienne François; Hagen Schulze (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte I*, München: C.H. Beck, S. 600-621.
- RheinlandGlobal: *Düsseldorfs Kolonialgeschichte. Appell für ein gesamtstädtisches Aufarbeitungskonzept*. Düsseldorf 9.3.2019
- Schilling, Britta (2018): *Hermann von Wissmann und die Verflechtung nationaler, internationaler und lokaler Erinnerungsdiskurse*, in: Stefanie Michels (Hg.): *(dis-)locating Herrmann von Wissmann*. Leverkusen: Eigenverlag.
- „Straßennamen sind auch ein Teil der Düsseldorfer Stadtgeschichte“ (2019). https://rp-online.de/nrw/staedte/duesseldorf/duesseldorf-beirat-prueft-strassen-auf-verbrecher-vergangenheit-der-namensgeber_aid-35977151 (Letzter Zugriff: 26.06.2019).

1 Vgl. u.a. Assmann 2007; Erlil 2005; Nora 2001.

2 Reichel 2001.

3 François/Schulze 2001; Reichel 2001.

4 Schilling 2018.

5 Weitere Informationen: <https://terz.org/2017/11/wissmannstrasse.html>

6 Initiative Neue Namen 2010.

7 Vgl. dazu unsere Position im Appell vom 9.3.2019: RheinlandGlobal: *Düsseldorfs Kolonialgeschichte. Appell für ein gesamtstädtisches Aufarbeitungskonzept*, Düsseldorf 9.3.2019.

8 https://rp-online.de/nrw/staedte/duesseldorf/duesseldorf-beirat-prueft-strassen-auf-verbrecher-vergangenheit-der-namensgeber_aid-35977151

9 <http://deutschland-postkolonial.de/portfolio/kolonialkrieg/>

10 <http://deutschland-postkolonial.de/portfolio/kolonialkrieg/>

11 Initiative Neue Namen (Hg.): *Keine Ehrung für Kolonialverbrecher! Neue Namen für Urdenbacher Straßen, Düsseldorf 2010*, S. 33.

LITERATUR UND MATERIALIEN

... zum Thema Rechtsextremismus

- Amadeu Antonio Stiftung (Hg.): „Reichsbürger“ und Souveränisten. Basiswissen und Handlungsstrategien, 2. vollständig überarbeitete Aufl., Berlin 2018
- Bednarz, Liane: Die Angstprediger. Wie rechte Christen Gesellschaft und Kirchen unterwandern, München: Droemer, 2018
- Botsch, Gideon/Raabe, Jan/Schulze, Christoph (Hg.): Rechtsrock. Aufstieg und Wandel neonazistischer Jugendkultur am Beispiel Brandenburgs (Potsdamer Beiträge zur Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung, Bd. 1), Berlin: be.bra wissenschaft, 2019
- Bundeskoordination Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage (Hg.): Neuer Deutscher Extremismus*. Themenheft, Berlin 2019
- Bundeskoordination Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage (Hg.): Rechtspopulismus. Themenheft, 4. aktualisierte und erweiterte Aufl., Berlin 2019
- Bundeskoordination Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage (Hg.): Neuer Deutscher Extremismus*. Themenheft, Berlin 2019
- Fuchs, Christian/Middelhoff, Paul: Das Netzwerk der Neuen Rechten. Wer sie lenkt, wer sie finanziert und wie sie die Gesellschaft verändern, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Polaris, 3. Aufl., 2019
- Häusler, Alexander: Antimuslimischer Populismus. Rechter Rassismus in neuem Gewand (Bundeskoordination Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage in Trägerschaft der Aktion Courage e. V. (Hg.): Bausteine, Bd. 7), Berlin 2019
- Heine, Matthias: Verbrannte Wörter. Wo wir noch reden wie die Nazis - und wo nicht, Berlin: Duden, 2019
- Keskinkılıç, Ozan Zakariya: Die Islamdebatte gehört zu Deutschland. Rechtspopulismus und antimuslimischer Rassismus im (post-)kolonialen Kontext, Berlin: Aphorisma, 2019
- Lang, Juliane: Feminismus von rechts? Neue rechte Politiken zwischen der Forderung nach Frauenrechten und offenem Antifeminismus. Ein Überblick über Ideologie, Akteure/Akteurinnen und Inszenierungsformen (CJD Nord, Büro Hamburg - Fachbereich Migration, Forschung und Beratung, Projekt Dekonstrukt (Hg.): Impulse 03), Hamburg 2018
- Quent, Matthias: Rassismus, Radikalisierung, Rechtsterrorismus. Wie der NSU entstand und was er über die Gesellschaft verrät. Mit einem Vorwort von Tanjev Schultz, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 2. überarbeitete und erweiterte Aufl., 2019
- Renn, Ortwin: Gefühlte Wahrheiten. Orientierung in Zeiten postfaktischer Verunsicherung (2. vollständig überarbeitete und aktualisierte Aufl. von „Zeit der Verunsicherung. Was treibt Menschen in den Populismus?“ erschienen 2017, Rowohlt, Reinbek), Opladen/Berlin/Toronto: Budrich, 2019
- Röpke, Andrea/Speit, Andreas: Völkische Landnahme. Alte Sippen, junge Siedler, rechte Ökos, Berlin: Ch. Links, 2019
- Schillo, Johannes: Die AfD und ihre alternative Nationalerziehung (edition pyrrhus), Ulm: Kemm+Oelschläger, 2019

... zu den Themen Rassismus, Antisemitismus, Rassismuskritik

- Amadeu Antonio Stiftung, No World Order. Handeln gegen Verschwörungsideologien (Hg.): Die Welt am Abgrund. Ein Planspiel zu antisemitischen Verschwörungstheorien, Berlin 2018
- Amadeu Antonio Stiftung (Hg.): Was tun, wenn meine Organisation von Hate Speech betroffen ist (Flyer), Berlin 2018
- Benz, Wolfgang: Alltagsrassismus. Feindschaft gegen „Fremde“ und „Andere“, Frankfurt a. M.: Wochenschau, 2019
- Brumlik, Micha/Chernivsky, Marina/Czollek, Max/Peaceman, Hannah/Schapiro, Anna/von Haselberg, Lea Wohl (Hg.): Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart. Themenschwerpunkt: Exile. Ein Kunstheft, Ausgabe No. 05, 1/2019-2/5779, Berlin: Neofelis, 2019
- Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Themenheft: Identitätspolitik, 69. Jg., 9-11/2019, 25. Februar 2019, Bonn 2019
- Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Themenheft: Polizei, 69. Jg., 21-23/2019, 20. Mai 2019
- Endepohls-Ulpe, Martina/Ostrouch-Kamiska, Joanna (Hg.): Gender - Diversity - Intersectionality. (New) Perspectives in Adult Education, Münster/New York: Waxmann, 2019
- Gahleitner, Silke Birgitta/Frank, Christina/Leitner, Anton (Hg.): Ein Trauma ist mehr als ein Trauma. Biopsychosoziale Traumakonzepte in Psychotherapie, Beratung Supervision und Traumapädagogik, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 2015
- Kimmich, Dorothee/Lavorano, Stephanie/Bergmann, Franziska (Hg.): Was ist Rassismus? Kritische Texte, Ditzingen: Reclam 2017
- Lehmkuhl, Ursula/Schowalter, Lutz (Hg.): Translating Diversity. Concepts, Practices, and Politics (Diversity/Diversité/Diversität, Volume 4), Münster/New York: Waxmann, 2019
- Re/Init e. V., Projekt TANDEM NRW - Toleranz fördern, Demokratie erfahren, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit abbauen (Hg.): „Was ist dir eigentlich wichtig...?“ Übungshandbuch für Peer-Education in der Rechtsextremismusprävention und Demokratieförderung, Recklinghausen 2019

Sen, Amartya: Gleichheit? Welche Gleichheit? Aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von Ute Kruse-Ebeling [Was bedeutet das alles?], Ditzingen: Reclam, 2019

Social Impact gGmbH (Hg.): Projekt „Baut Eure Zukunft“. Toolboxen zur Demokratieförderung. Toolbox Rassismus, Potsdam o. J.

Stärck, Alexander: Ist das Hautfarbe? Elementarpädagogi-

sche Präventionsmaßnahmen gegen Vorurteile und Diskriminierung bei Kindern (promotion, Band 10), Opladen/Berlin/Toronto: Budrich, 2019

Süßebecker, Katrin: Sprache - Macht - Anerkennung. Ein Praxiskonzept zur Förderung von Sprachbewusstheit, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 2019

... zu den Themen Migration und Migrationsgesellschaft

Angeli, Oliviero: Migration und Demokratie. Ein Spannungsverhältnis [Was bedeutet das alles?], Ditzingen: Reclam 2018

Ataman, Ferda: Hört auf zu fragen. Ich bin von hier! Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2. Aufl., 2019

Bhabha, Jacqueline: Migration als Krise? Wie ein Umdenken möglich ist. Aus dem Englischen von Ursel Schäfer, Hamburg: Hamburger Edition HIS, 2019

Brandmaier, Maximiliane: Angepasstes und widerständiges Handeln in der Lebensführung geflüchteter Menschen. Handlungsfähigkeit im Verhältnis zu Anerkennung und (psycho-)sozialer Unterstützung in österreichischen Sammelunterkünften, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 2019

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Referat Steuerung der Projektarbeit, Integration durch Sport, Informationsmanagement (Hg.): Die Projektförderung des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, Nürnberg 2018

Buttner, Peter im Auftrag des Deutschen Vereins für öffentliche private Fürsorge e. V. (Hg.): Grenzen überwinden: Perspektiven für die Integration Geflüchteter (ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit. Vierteljahresheft zur Förderung von Sozial-, Jugend- und Gesundheitshilfe, 46. Jg., Nr. 4/2015), Berlin 2015

Cantler, Constantin: Asylbewerberleistungsgesetz. Handkommentar (NomosKommentar), Baden-Baden: Nomos, 2019

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V./Lambertus (Hg.): Flüchtlingsrecht (Textausgaben zum Sozialrecht, Bd. 11), Berlin/Freiburg: Verlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge/Lambertus, 2. Aufl., 2018

IG Metall Vorstand, Ressort Migration und Teilhabe/IG Metall Bezirksleitung Küste (Hg.): Migrationsland D. Eine Handlungshilfe für Begegnung und Dialog. Werkstattausgabe, Frankfurt a. M./Hamburg 2019

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. (ISS e. V.) (Hg.): Migration und Soziale Arbeit. Themenheft: Zivilgesellschaftliches Engagement von Migrantinnen und Migranten, 41. Jg., Heft 1/2019, Weinheim: Beltz Juventa, 2019

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. (ISS e. V.) (Hg.): Migration und Soziale Arbeit. Themenheft: Integrationspolitik im europäischen und Mehrebenen-Vergleich, 41. Jg., Heft 2/2019, Weinheim: Beltz Juventa, 2019

Kehoe, S. Karly/Alisic, Eva/Heilinger, Jan-Christoph (Hg.): Responsibility for Refugee and Migration Integration, Berlin/Boston: de Gruyter, 2019

Oberhäuser, Thomas (Hg.): Migrationsrecht in der Beratungspraxis (NomosPraxis), Baden-Baden: Nomos, 2019

... zum Thema Migrationspädagogik

Grimm, Marc/Schlupp, Sandra (Hg.): Flucht und Schule. Herausforderungen der Migrationsbewegung im schulischen Kontext, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 2018

Krüger, Simone: Muslime in der Sozialen Arbeit. Religiöse Quellen als Integrationshelfer? Hamburg: tredition, 2019

Müller, Peter (Hg.): Migranten erzählen. Fakten, Probleme, Positionen. Für die Sekundarstufe (Texte und Materialien für den Unterricht), Ditzingen: Reclam 2018

NAJU (Naturschutzjugend im NABU) (Hg.): Zusammen wachsen. Aktiv mit jungen Geflüchteten - Hintergrundinfos und Praxistipps, Berlin, 2. Aufl. 2018

Özmen, Elif/Rösch, Anita (Hg.): Flucht und Migration. Fakten, Probleme, Positionen. Für die Sekundarstufe (Texte und Materialien für den Unterricht), Ditzingen: Reclam 2018

Ziehm, Jeanette/Voet Cornelli, Barbara/Menzel, Birgit/Goßmann, Martina (Hg.): Schule migrationssensibel gestalten. Impulse für die Praxis (Pädagogik), Weinheim/Basel: Beltz, 2019

... zu den Themen Jugendarbeit und Jugendhilfe

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V. (aej) (Hg.): Materialpaket entstanden im Rahmen des Kooperationsprojekts „Junge Muslime als Partner - FÜR Dialog und Kooperation! GEGEN Diskriminierung (Ein Materialpaket enthält: QR-Code zum Download des Kurzfilms „Bayram wie Weihnachten“ / Broschüre „Jung, muslimisch, deutsch - normal! Diskriminierungskritische Zugänge zum Thema Islam in der Jugendarbeit“ / Spielkarten und kostenlose App „Wen siehst Du?“), Hannover 2018

Averbeck, Linda: Herausgeforderte Fachlichkeit. Arbeitsverhältnisse und Beschäftigungsbedingungen in der Kinder- und Jugendhilfe, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 2019

BUNDjugend NRW/Eine Welt Netz NRW, Projekt Einfach ganz ANDERS. Werde Weltbürger*in (Hg.): Klimaflucht. Wenn's zu heiß wird: Dem Fluchtgrund Klima auf der Spur. Aktionsheft, Soest/Münster 2019

Cloos, Peter/Fabel-Lamla, Melanie/Kunze, Katharina/Lochner, Barbara (Hg.): Pädagogische Teamgespräche. Methodische und theoretische Perspektiven eines neuen Forschungsfeldes, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 2019

Deinet, Ulrich/Icking, Maria/Nüsken, Dirk/Schmidt, Holger: Potentiale der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Innen- und Außenansichten, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 2017

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V./ Lambertus (Hg.): Recht der Kinder- und Jugendhilfe. SGB VIII mit anderen Gesetzen und Verordnungen (Textausgaben zum Sozialrecht, Bd. 3), Berlin/Freiburg: Verlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge/ Lambertus, 3. Aufl., 2018

Glatz, Hans/Graf-Götz, Friedrich: Handbuch Organisation gestalten. Für Praktiker aus Profit- und Non-Profit-Unternehmen, Trainer und Berater, Weinheim/Basel: Beltz, 3. aktualisierte und erweiterte Aufl., 2018

IJAB - Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e. V. (Hg.): Forum Jugendarbeit International 2016-2018. Internationale Jugendarbeit - Zugänge, Barrieren und Motive, Bonn 2019

Klatetzki, Thomas: Narrative Praktiken. Die Bearbeitung sozialer Probleme in den Organisationen der Kinder- und Jugendhilfe, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 2019

Meißner, Sebastian/Roth, Sascha/Semper, Ina/Berkemeyer, Nils: Praxisbox Kollegiale Fallberatung. Herausforderungen in der Schule gemeinsam bewältigen, Weinheim/Basel: Beltz, 2019

Miethe, Ingrid: Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis (Grundlagentexte Methoden), Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 3. durchgesehene Aufl., 2017

Müller, Kathrin/Gingelmaier, Stephan (Hg.): Kontroverse Inklusion. Ansprüche, Umsetzungen und Widersprüche in der Schulpolitik, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 2018

Scholz, Falk: Stärken-Schatzkiste für Kinder und Jugendliche (120 Impuls-Karten für ein starkes Selbstwertgefühl), Weinheim/Basel: Beltz, 2018

Social Impact gGmbH (Hg): Projekt „Baut Eure Zukunft“. Toolboxes zur Demokratieförderung. Toolbox Demokratiebildung, Potsdam o. J.

Stenger, Ursula/Edelmann, Doris/Nolte, David/Schulz, Marc (Hg.): Diversität in der Pädagogik der frühen Kindheit. Im Spannungsfeld zwischen Konstruktion und Normalität, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 2017

der Jugendarbeit zu verankern. Der vorliegende Jahresrückblick auf 2018 bietet Einblicke in die Angebote und Aktivitäten des projekt.kollektiv und zeigt wesentliche Perspektiven und Erkenntnisse in der Projektarbeit auf. Für interessierte Multiplikator*innen und Einrichtungen der Jugendarbeit bzw. der Bildungsarbeit bietet die Online-Publikation Impulse, um auch in den eigenen Strukturen und in der Praxis eine rassismuskritische Auseinandersetzung voranzubringen.

Der Online-Reader steht auf der Website des IDA-NRW unter <https://www.ida-nrw.de/aktuelles/detail/rassismuskritische-perspektiven-fuer-die-jugendarbeit-im-kontext-migration-flucht-voranbringen-jah-2/> als pdf-Datei zum kostenlosen Download zur Verfügung.



INFOS

Neuer Online-Reader des projekt.kollektiv: „Rassismuskritische Perspektiven für die Jugendarbeit im Kontext Migration & Flucht voranbringen“

In einem gesellschaftlich stark polarisierten Klima stehen Multiplikator*innen, die in der Jugendarbeit sowie in Initiativen und Projekten oder in Selbstorganisationen arbeiten, aus rassismuskritischer Perspektive vor vielfältigen Herausforderungen. In diesem Kontext hat das projekt.kollektiv des IDA-NRW das Ziel, rassismuskritische Perspektiven für die Jugendarbeit im Kontext Migration und Flucht weiterzuentwickeln und Impulse zu setzen, um Rassismuskritik und Empowerment-Ansätze landesweit in den Strukturen

Neue Referentin bei IDA-NRW

Im Rahmen der Elternzeitvertretung von Roxana Gabriel wird Meltem Büyükmavi dieses und kommenden Jahr mit einer halben Stelle als Referentin die landesweite Fachstelle für Rassismuskritik und Rechtsextremismus IDA-NRW unterstützen. Ihre Arbeitsbereiche umfassen Online-Redaktion, Öffentlichkeitsarbeit, Betreuung des Elternberatungsnetzwerks in NRW

VERANSTALTUNGEN

Jubiläumstagung IDA-NRW: Allianzen bilden in der gespaltenen Migrationsgesellschaft? Rückblicke, Einblicke und Ausblicke aus der rassismuskritischen Bildungsarbeit 27.09.2019 in Düsseldorf

In diesem Jahr feiert das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbildung in Nordrhein-Westfalen (IDA-NRW) sein 25-jähriges Bestehen. Die landesweite Fachstelle gründete sich im Jahr 1994 nach dem rassistisch motivierten Brandanschlag auf das Haus der Familie Genç in Solingen im Mai 1993.



Im Rahmen der Jubiläumstagung möchte IDA-NRW Rassismus- und Antisemitismuskritik sowie Rechtsextremismusprävention zusammendenken, und gleichzeitig Leerstellen, Spannungsfelder und Widersprüche problematisieren. Die Leitfrage wird sein, wie Allianzen geschaffen und gestärkt werden können, die die rassistischen Gewaltverhältnisse nicht nur benennen, sondern auch verändern.

Die Fachtagung richtet sich an Multiplikator*innen und Fachkräfte der Jugendsozial- und Jugend(verbands)arbeit, Wissenschaftler*innen und Lehrer*innen.

Programm (Freitag, 27.09.2019)

9.30 Uhr Ankommen und Anmeldung

10.00 Uhr Begrüßung

10.15 Uhr Grußwort **Janina Bauke, Vorsitzende IDA e.V.**

10.30 Uhr Vortrag & Diskussion „Rassismuskritische Reflexivität als Notwendigkeit für eine solidarische Praxis in der Migrationsgesellschaft“

María do Mar Castro Varela, Alice-Salomon Hochschule

und den inhaltlichen Ausbau der Website - außerdem freut sie sich auf die Zusammenarbeit mit vielfältigen Multiplikator_innen und Organisationen in NRW sowie auf Einblicke in die politische Bildungsarbeit zu den Schwerpunkten Rassismuskritik, Rechtsextremismus und Antidiskriminierung. Kontakt: Meltem Büyükmavi, Tel: 02 11/ 15 92 55- 77, meltem.bueyuekmavi@ida-nrw.de, www.ida-nrw.de

12.00 - 13.00 Mittagessen

13.00 - 15.30 WORKSHOPS

a.) Rassismuskritische Mädchen*arbeit - ein intersektionaler Ansatz

Sanata Nacro, LAG Mädchenarbeit

b.) Toxische Verbindungen neuer rechter Bewegungen - eine pädagogische Herausforderung

Carolin Hesidenz, Politische Bildnerin

c.) Empowerment und rassismuskritische Perspektiven für die Jugendarbeit im Kontext Migration & Flucht

Kolja Koch und Cecil Arndt, projekt.kollektiv IDA-NRW

d.) Spannungsverhältnis von Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus

Saba-Nur Cheema, Bildungsstätte Anne Frank

15.30 Uhr Kaffee und Kuchenpause

16.00 - 17.30 Uhr Talkrunde:

»Herausforderungen & Perspektiven rassismuskritischer Bildungsarbeit angesichts nationalistischer und autoritärer Versuchungen« (**Moderation: Karima Benbrahim**)

María do Mar Castro Varela (Alice-Salomon Hochschule)

Prof. Dr. Astrid Messerschmidt (Bergische Universität Wuppertal)

Heiko Klare (Mobile Beratung NRW)

Sandra Karangwa (Antidiskriminierungsbüro Köln) angefragt

Teilnahmebeitrag:

40 Euro (einschließlich Getränke und Verpflegung)

Programm als PDF sowie Anmeldeöglichkeit unter <https://www.ida-nrw.de/veranstaltung/register/result/reguid/hmac/ida-nrw-jubilaemstagung-allianzen-bilden-in-der-gespaltenen-migrationsgesellschaft/>

TERMINE

Workshop „Zusammen geht´s besser - Empowermentworkshop“ für Fachkräfte der Fachdienste Integration und Migration sowie weiterer Beratungsdienste

Termin: 5. September 2019

Ort: Köln

Infos: Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e. V.
Tel: 0221 / 20 10-3 53
Susanne Lynen
susanne.lynen@caritasnet.de
<https://www.caritas-campus.de/>

Tagung: „Rassismus? ...hier doch nicht?!“

Termin: 20. September 2019

Ort: Köln

Infos: NS-DOK der Stadt Köln
Tel: 0221 / 2 21- 2 71 62
ibs@stadt-koeln.de
<https://www.mbr-koeln.de/2019/04/30/tagung-rassismus-hier-doch-nicht/>

Jubiläumstagung IDA-NRW: Allianzen bilden in der gespaltenen Migrationsgesellschaft? Rückblicke, Einblicke und Ausblicke aus der rassismuskritischen Bildungsarbeit“

Termin: 27. September 2019

Ort: Düsseldorf

Infos: IDA-NRW
Tel: 02 11 / 15 92 55 5
info@IDA-NRW.de
<https://www.ida-nrw.de/veranstaltung/register/result/reguid/hmac/ida-nrw-jubilaestagung-allianzen-bilden-in-der-gespaltenen-migrationsgesellschaft/>

Fortbildung „#connect – Qualifizierungsreihe zur gender- und diversitätsreflektierten Arbeit im Kontext von Migration und Flucht“

Termin: 30. September - 21. November 2019

Ort: Essen & ortsunabhängige Online-Module

Infos: FUMA - Fachstelle Gender & Diversität NRW
Tel.: 02 01 / 18 50 88-16
sarah.navarro@gender-nrw.de
www.gender-nrw.de/digitale-lernwelten/connect-qualifizierungsreihe/

Weiterbildung „Qualifizierung als Trainer*in für rassismuskritische Mädchen*arbeit“ Train - the - Trainer*in

Termin: 27./28. September 2019 - 13./14. November 2020

Ort: Köln

Infos: Landesarbeitsgemeinschaft Mädchen*arbeit in NRW e.V.
Sanata Nacro und Marthe Heidbreder
Tel: 02 02 / 7 59 50 46
lag@maedchenarbeit-nrw.de
www.maedchenarbeit-nrw.de

Rechte Frauen und Frauen*rechte? Geschlechterverhältnisse und Nationalismus in der Migrationsgesellschaft

Termin: 12. November 2019

Ort: Köln

Infos: IDA-NRW
Tel: 02 11 / 15 92 55 5
info@IDA-NRW.de

IDA-NRW wird gefördert vom

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Online-Ausgabe

www.ida-nrw.de/publikationen/ueberblick/